



Alfred Rottauscher

Alfred Rottauscher

Vorlesung am Samstag, 1. Dezember, 17,25 Uhr

Er war eine Hoffnung des österreichischen Schrifttums. Als er im Jänner 1926, erst 37 Jahre alt, einer heimtückischen Lungenentzündung erlag, hatte er die Erwartungen, die man auf ihn als Lustspielautor setzte, noch nicht restlos erfüllen können: mitten aus der Arbeit, aus Versuchen und Plänen hat ihn ein grausames Geschick hinweggerissen.

Alfred Rottauscher von Malata stammte aus einer alten österreichischen Offiziersfamilie. Sein Großvater war Chef des Kriegsarchivs und sein Vater mit Leib und Seele Marineoffizier, der sich bei Lissa ausgezeichnet hat. Er selbst hat das Theresianum besucht und den Krieg in Palästina mitgemacht. Damals hat er den Orient, Landschaft und Menschen, genau kennengelernt, von denen er dann später in Feuilletons und Aufsätzen so farbenleuchtende Schilderungen gab. Nach dem Krieg war Rottauscher eine Zeit lang bei der Landesregierung in Salzburg und schließlich in Wien im Ministerium des Innern beschäftigt. Er war mit seiner hohen, schlanken Gestalt und den klugen, feingeschnittenen Gesichtszügen wohl die eleganteste Erscheinung jener Runde, die sich um den Freiherrn von Appel, den feinsinnigen Herausgeber der „Muskete“, scharte. In

voller Überzeugung und nach gründlicher Vorbereitung erfolgt ist. Die tiefste Tragik in Christinens Leben bestand darin, daß sie, um ihrem Gewissen folgen zu können, sich vollkommen vom geliebten Vaterlande lösen mußte. Jahrzehntlang lebte sie dann in Italien, in inniger Freundschaft mit dem Kardinal Dezio Azzolini. Aus ihren letzten Lebensjahren stammen auch ihre schriftstellerischen Versuche, darunter die leider unvollendeten Memoiren, von denen kein Geringerer als Ranke sagt, daß sie „einen Ernst, eine Wahrhaftigkeit im Umgang mit sich selbst, einen freien und festen Sinn enthüllen, vor welchem die üble Nachrede verstummt“.

den letzten Jahren kränkelte Rottauscher viel, aber immer wieder trotzte er dem geschwächten Körper Tage und Wochen des Schaffens ab.

Das schriftstellerische Werk Alfred von Rottauschers ist Torso geblieben; es ist nicht umfangreich, aber bedeutsam. Einem weiteren Kreis wurde er durch sein Lustspiel „Das Kaiserreich von Guyana“ bekannt, das in München uraufgeführt wurde und dann auch bei uns im Akademietheater einen schönen Erfolg erlangte. Noch herrschte der Autor nicht frei über dramatische Technik und Ökonomie. Sein Ziel war, das Lustspiel von aller verstandesmäßigen Schwere zu lösen, es frei und leicht beschwingt zu machen wie einst zur Zeit der commedia dell' arte. „Liddys Hochzeit“ kommt diesem Ideal schon näher, ganz besonders aber Lustspiele aus dem Nachlaß, wie jenes unbenannte, das in Dalmatien spielt, oder der dramatische Scherz „Schluß mit Jubel“. Viel belacht wurde Rottauschers satirischer Roman „Sepp Hölztl“, der voll Übermut den Fremdenbetrieb in unseren Sommerfrischen verspottet. Sein schönstes Werk aber ist wohl „Das Taghorn“, Dichtungen und Melodien des bayrisch-österreichischen Minnesanges, die er gemeinsam mit

seinem Freunde, dem Musiker Bernhard Paumgartner, herausgab. Bestimmt für künstlerische Aufführungen unserer Zeit, er-

lebten hier die alten Weisen nach vielen Jahrhunderten ihre Wie-dergeburt in Sprache und Musik.

„Die Standuhr auf Rönneberga“

Deutsche Uraufführung am Samstag, 1. Dezember, 20,40 Uhr

Das Hörspiel stammt aus dem Schwedischen. Hertha Odemann, seine Dichterin, lebt nun schon seit längeren Jahren hier bei uns in Wien. Sie weiß nicht nur eine Handlung fesselnd zu entwickeln und dramatisch zu steigern, sondern auch Milieu und Menschen mit ein paar knappen Strichen anschaulich und lebendig zu zeichnen. Da liegt nun das schöne Gut Rönneberga. Eine prachtvolle Ebereschentallee, von der es einst seinen Namen erhielt, führt über weite Wiesen und Felder zu dem alten, festen Gebäude. Von ihm aus genießt man einen herrlichen Ausblick über den lichten See von Rönneberga und die dichten, rauschenden Wälder. Der Gutsherr Hejken ist in fröhlicher Stimmung:



Hertha Odemann, deren Hörspiel „Die Standuhr auf Rönneberga“ am Samstag, 1. Dezember, aufgeführt wird. (Aufn. Cederbergs, Malmö)

eben wurde ihm ein Sohn und Erbe geboren. Da stellt sich ein merkwürdiger Händler ein und bietet Hejken eine schöne große Standuhr zum Verkauf an. Wenn sie zwölf Uhr schlage, so spreche sie dabei auch die sinn-

reichen Worte: „Zeit und Freunde fliehen, das Treue, Ew'ge bleibt.“ Er, der Händler, garantiere für das Werk bis zu des neugeborenen Sohnes letzter Stunde. Der Gutsherr ist von dem sonderbaren Vorfall im Innersten bewegt, kauft die Uhr und stellt sie in der großen Halle seines Hauses auf.

Aus diesen Voraussetzungen, die das stimmungsvolle und etwas mystisch durchklungene erste Hörbild vorführt entwickeln sich nun wie selbstverständlich die folgenden Ereignisse. Der alte Gutsherr ist gestorben. Sein Sohn Lennart führt die geliebte Frau ins Vaterhaus und zeigt ihr als dessen besonderen Schatz die geheimnisvolle Standuhr. Er hält sie in Ehren, doch den tiefen Sinn ihrer Worte versteht er nicht und ihre Warnung bleibt ihm verschlossen. Leichtsinzig lebt er dahin, Diners und Bälle folgen einander auf dem Fuß, Schwärme von Gästen erfüllen das Haus. Das Gut verfällt allmählich und kommt schließlich unter den Hammer. Bei der Auktion erwirbt Lennart die Standuhr. Seine Frau aber fürchtet Dürstert und Armut, flüchtet mit ihrem Freunde und läßt den Gatten mit dem kleinen Sohn allein zurück. Doch das Unglück macht aus dem Schwächling einen starken Mann; er sieht ein Ziel vor sich. In harter Lebensarbeit erringt er für sein Kind das Gut der Ahnen zurück; er hat das Seine getan und Treue gehalten. Sanft holt ihn der Tod, die alte Standuhr schlägt zum letztenmal und leise verhallt ihr Spruch: „Das Treue — Ew'ge bleibt.“

Das eindrucksvolle kleine Drama lernt der Hörer in einer deutschen Fassung kennen, die dem Spiel Hertha Odemanns liebevolles Verständnis entgegenbringt.

Jens Friedrich schildert nicht in einem Bergwerk, sondern im Keller des Klosterneuburger Stiftes das Fasselrutschen am Leopolditag

(Aufn. Ing. Macku)



Der Segelflieger Ignatz Petertiel gab von dem Segelflugzeug „Kurier“ aus am 18. November eine Schilderung seines Fluges, die mit Hilfe eines mitgeführten Kurzwellensenders auf die österreichischen Sender übertragen wurde

(Aufn. Willinger)

